

Vorwort des deutschen Bearbeiters.

Das wunderbare Ereigniß, zu dessen wiederholter Betrachtung und historisch genauer Erwägung der Leser hier eingeladen wird, ist unter so seltsam verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet worden, wie vielleicht kaum noch irgend eines in der Weltgeschichte.

Daß zwischen den Zeitgenossen der Jungfrau Johanna von Arc ein lebhafter Streit über die Göttlichkeit ihrer Sendung oder das Dämonische derselben erwachte, liegt in der Natur der Sache und in den Wünschen und Gefühlen der dabei Betheiligten. Merkwürdig aber ist, daß keine der beiden Partheien in ihren mannigfachsten Abstufungen damals an einen absoluten Betrug, alles Wunderbare und Ueberfinnliche ausschließend, sich zu denken erlaubte.

IV

Dazu mußten denn doch wohl die Thatsachen allzudeutlich vor Augen liegen, und wenn Jemand etwa diese allgemeine Stimmung und Ansicht mit den nur allzuhergebrachten Floskeln von Aberglauben und Dunkelheit des sogenannten Mittelalters zu erklären und zu beseitigen vermeinen sollte, möge er doch vorläufig bedenken, welch ein Gewicht Augen- und Ohrenzeugen unerlaßlich in die Waagschale ihrer Berichte legen, wie auch, daß die Jungfrau keinesweges unter blendenden Umständen auftrat, davor etwa Freund und Feind ihre Wunder zu prüfen hätte vergessen mögen. Vielmehr finden wir zu Anfang ihrer Wirksamkeit weit mehr Unglauben als Glauben an die Richtigkeit ihrer Erscheinung vorherrschend, selbst bei denen, zu deren Errettung sie bestimmt war. Ueberhaupt brauchen wir Jetztlebenden nur um etwas mehr als ein Jahrzehend in unsern eignen Busen zurückzugreifen, wenn wir uns erinnern wollen,

wie so gar schwierig und langsam freudige Erdenhoffnungen aus lange und schwer gepreßten Menschenherzen zuversichtlich erwachen, und heiter an's Licht emporblühen mögen. Der Unbeglückte fodert nur allzuviel der Zeichen und Wunder, bevor er an eine tröstende oder vollends ruhmglänzende Wendung seines Geschickes zu glauben neue Kraft gewinnt.

Dabei mag auch erwogen werden, daß jenes für finster und leichtgläubig gescholtne Zeitalter seine Kinder in einer frischeren und naturgemäßen Lebensregung erhielt, als unter den Kindern dieser auf- und zum Theil abgeklärten Zeit es sich so leicht irgend Jemand vorstellen mag, der nicht an Krieger- oder Waidmannsleben gewohnt ist. Und bekanntlich lassen sich Phantasmagorieen aller Art weit bequemer in Studierzimmern und Gesellschaftsälen ausführen, als unter'm freien Himmel in Wald und Feld.

Der Versuch, die wunderbare Erscheinung

VI

der Jungfrau von Orleans und die dadurch bewirkte Umgestaltung der Europäischen Geschichte — folglich auch der Weltgeschichte — zu einem taschenspielerähnlichen Gaukelstücklein zu erniedern, blieb einem absolut ungläubigem Zeitraum und seinen mehr an frechem Hohn, als freudigem Witz reichen Stubengelahrten vorbehalten. Warum hier den Schlimmsten unter ihnen mit Namen nennen! Nicht mit dem Namen Johanna's von Arc möge der seinige je hinfort zusammenstehen. —

Aber einen andern, einen herrlichen Namen hat die Poesie unzertrennbar mit dem Namen der Jungfrau von Orleans zusammengestellt, — den lieben, so reich und vielfach gefeierten Namen: Schiller. —

Deutschland darf sich rühmen, die Schmach verlöscht zu haben, welche ein entarteter Franzos, ausgezeichnete Gaben des Himmels auf diese,

wie auf andre Weise mißbrauchend, auf die edelste Heldin seines schönen Vaterlandes warf.

Sei es denn einem in Deutschland seit Menschenaltern eingesiedelten Franzosen vergönnt, durch die Bearbeitung des vorliegenden Werkes ein Reis mehr in das edle Gewinde von Wissenschaft und Kunst mit einzuflechten, welches die zwei nur allzulange voneinander getrennten und entfremdeten Völker wieder im wechselseitigen Anerkennen zu einigen beginnt.

Auf die etwanige Frage:

„Warum nur Bearbeitung? Warum nicht vollständige Uebersetzung?“ diene Folgendes zur Erwiderung.

Sowohl innere Eigenthümlichkeit des Volkes, als auch manche Zufälligkeit des äußeren Bildungsganges haben die französische Schriftsprache zu einem gewissen Schwunge getrieben, der bisweilen wohl in's Deklamatorische, oder doch allzusehr für die geschichtliche Darstellung

VIII

in's Rhetorische verfällt, um bei uns Deutschen einen gründlichen und klarbewußten Eindruck zu hinterlassen. Ich habe mich also beflissen, dergleichen überreiche Schößlinge wegzuschneiden, und überhaupt den ganzen Baum ohne allen absichtlichen Schmuck und ohne alle pomphafte Anpreisung dergestalt in unsre diesseitigen Gärten zu verpflanzen, daß dem Beschauer sein Urtheil möglichst ungestört und unverkümmert anheimgestellt bleibe, ohne mich doch deshalb zu jener, oft übermäßig gepriesenen, sogenannten historischen Partheilosigkeit verpflichten zu wollen; einer Tochter der Herzenskälte, einer Mutter der geistigen Erstarrung für Schreiber und Leser. Den rechten Mittelweg möge eine höhere Leitung diesem Beginnen schenken, welches aus einer Seele, für das Schöne und Große entflammt, aber auch selbst dem anmuthigsten Scheine jedesmal die Wahrheit vorziehend, an's Licht gedrungen ist. — Was etwa hin und wie:

der, doch nur sehr sparsam, an Bemerkungen über die Kriegskunst jener und dieser Zeit sich von Seiten des Bearbeiters mit eingedrungen hat, wolle der kriegsunerfahrene Leser als Erguß eines militärischen Sinnes um so williger entschuldigen, als er nun doch einmal von vorn herein zur Lesung einer kriegerischen Lebensgeschichte entschlossen ist. Dem Kriegskundigen bleibe manch ein Wink zur näheren Prüfung, — vielleicht zur Beherzigung empfohlen. —

Eine sehr ausführliche Namenreihe der Zeugen, die sich im Original vorfindet, ward fortgelassen, um das Werk nicht unnöthig anzuschwellen und zu vertheuern. Es genügt ja wohl die Versicherung, daß dort ein reiches und wohlbegründetes Verzeichniß der Aussagen von Leuten beiderlei Geschlechtes auf allen Stufen der bürgerlichen Gesellschaft aufgeführt ist, vom Fürsten und Prälaten-Stande bis zu dem einfachsten Leben und Treiben des Landmannes

hinab. Einem hieran etwa zweifelndem Forscher aber dürfte wohl nicht mit Unrecht die Mühe angemuthet werden, sich aus der Ansicht der französischen Urschrift eines Bessern zu belehren.

Wo jedoch Zeugnisse von irgend wichtiger Gattung wörtlich in das Werk mit eingerückt sind, hat man sich bestrebt, ihnen den vollen Charakter ihrer Alterthümlichkeit und Naivetät zu erhalten. Der Uebersetzer, mit altfranzösischen sowohl, als altdeutschen Schriftwerken durch lange, liebevolle Uebung vertraut, durfte sich Hoffnung auf das Gelingen seines Unternehmens auch in dieser Hinsicht machen. Die unmittelbar nachfolgende Uebertragung einer altfränkischen Chronikseite, welche der Verfasser der Urschrift seinem Werk als Motto voranstellt, mag die Schranken für mich in dieser Gattung des Ringens eröffnen.

Berlin, am 22. Januar 1826.

La Motte Fouqué.